Bemalte Ostereier in Hessen

Autor(en): **Hain, Mathilde**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **53 (1957)**

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-115149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bemalte Ostereier in Hessen

Von *Mathilde Hain*, Frankfurt am Main

(mit 1 Abb. auf Tafel 4)

Nur noch in wenigen deutschen Gebieten ist das Bemalen und Beschriften der Ostereier als volkstümlicher Brauch lebendig. In Hessen sind es die katholischen Trachtendörfer rings um die Amöneburg in der Nähe von Marburg an der Lahn, die mit ihrer altertümlichen Tracht auch diese österliche Sitte bis heute bewahrt haben. Man kann die ausgeprägte Eigenart dieser 19 Dörfer aus ihrer Geschichte verstehen: seit dem Mittelalter standen sie als vorgeschobene Stützpunkte von Kurmainz isoliert inmitten der hessisch-thüringischen Territorien; sie schlossen sich nicht an die Reformation an und setzten sich auch in ihrer Tracht von der Umgebung ab. Diese historischen Tatsachen dürfen aber nicht zu der Annahme verleiten, dass das buntbemalte Osterei nur dem katholischen Volksbrauch angehöre. Es ist vielmehr auch in einigen protestantischen Landschaften Hessens (in der Wetterau, im Odenwald und Vogelsberg) noch die Erinnerung lebendig, dass im 19. Jahrhundert das bemalte, spruchverzierte Osterei die traditionelle Minnegabe des Mädchens an den Burschen darstellte. Die historischen Belege für diesen Brauch reichen in Hessen nicht soweit zurück wie in süddeutschen Landschaften. Für das 18. Jahrhundert geben uns die Jugenderinnerungen des Goethe-Malers Heinrich Wilhelm Tischbein einen wertvollen Hinweis. Tischbein berichtet von seinem Geburtsort Haina im protestantischen Nordhessen über «die künstlichen Werke» im Hause seines Grossvaters. Da wurden gegen Ostern «Eier mit Figuren in Gelb, Rot und Blau gezeichnet ... auf einem standen drei Hasen mit drei Ohren, und jeder Hase hatte doch seine gehörigen zwei Ohren»[1].

Einige Jahrzehnte später (1770–1780) weiss der Leibarzt des Fürstbischofs von Fulda, Adam Weikard, zu erzählen, dass man am Palmsonntag im katholischen Fulda auch einen grossen Esel mit der Prozession führte. Mit dem Spott des Aufklärers fügt er hinzu: «In den Hintern (anus) legten fromme Weiber die gefärbten Eier für ihre Kinder, welche dadurch so gut als geweihet waren»[2]. Der Hinweis auf die kirchliche Weihe der Ostereier ist für ihre historische Herleitung nicht ohne Bedeutung. Es ist wahrscheinlich, dass im Fuldaer Land des 18. Jahrhunderts kirchliche Eierweihe und bemaltes Osterei zusammen-

---

[1] H. W. Tischbein, Aus meinem Leben. Hrsg. von K. Mittelstädt, 1956.

[2] Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kaiserlich Russischen Etatsrath Adam Melchior Weikard (Frankfurt/Leipzig 1802).

gehörten. Den schon lange bestehenden Volksbrauch bezeugt für das beginnende 19. Jahrhundert der Sittenschilderer der Rhön, L. Höhl. In seinem «Rhönspiegel» schildert er die Sitte des Ostereierschenkens zwischen Mädchen und Burschen: «Die Eier prangen in allen Farben des Regenbogens ... und tragen, wenn sie Verehrungs- und Liebeszeichen sind, ganz sinnige Sprüche als Widmung ...»[1].

Das heutige hessische Reliktgebiet dieser österlichen Volkskunst setzt sich aus mehreren katholischen Trachtendörfern zusammen, die zum Teil noch ein überwiegend bäuerliches Gepräge haben. Die altertümliche Frauentracht, die in einigen Dörfern auch noch von jüngeren Jahrgängen getragen wird, ist das sichtbarste Zeichen des traditionsgebundenen Lebensstils. Dort ist das Bemalen der Ostereier eine Angelegenheit der Frauen, vor allem der jungen Mädchen. Man sammelt in den Wochen vor Ostern die rauhschaligen Eier und trifft sich dann am Abend oder am Sonntagnachmittag im Kreise der Nachbarinnen. Dabei kann man Eiermuster und Sprüche austauschen. Vielleicht hat eines der Mädchen auch noch ein Spruchbuch aus Grossmutters Jugend. Vor 1939 sah ich in Mardorf noch mehrere selbstgeschriebene Hefte mit Eiersprüchen aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die durchgebrannten und mit Wachsflecken bedeckten Heftseiten zeigten deutliche Spuren alljährlichen Gebrauchs. Die Malerinnen hocken um einen irdenen Blumentopf, der mit einem glimmenden Brikett gefüllt ist. Obenauf steht der kleine Blechtopf mit geschmolzenem Bienenwachs. Flinke Hände tauchen mit einem Holzspan, der einen Stecknadelkopf trägt, oder auch mit einer Schreibfeder, in das flüssige Wachs und zeichnen rasch ein Ornament oder einige Buchstaben auf das rohe Ei. Die Mädchen arbeiten die Ziermuster ohne Vorlage. Gewöhnlich beginnen sie zur besseren Flächeneinteilung am stumpfen Ende des Eis und bringen dort z. B. ein breitgelagertes, strahlenförmiges Ornament an. Man kann auch die beiden Enden mit einem feinblättrigen Band verbinden und so zwei ovale Flächen abgrenzen, die sich mit Herz, Stern und einer Widmung ausfüllen lassen. Nicht allen Malerinnen gelingt das beliebte Ornament, rund um die Eimitte symmetrische Herzformen aneinanderzureihen. Einfacher ist es, aus einer Herzform die Zweige eines «Lebensbaumes» herauswachsen zu lassen.

Charakteristisch für die hessischen Ostereier sind die minutiösen, kleinflächigen Ornamente (Punktverzierung, Zahnfries, Schlangenlinie, Blütenblatt, Ähre), die als breites Band das Ei überziehen. Ein

---

[1] L. Höhl, Rhönspiegel. Kulturgeschichtliche Bilder aus der Rhön (Würzburg 1881).

Vergleich mit den Ornamenten der Tracht lässt deutlich werden, dass die Trachtträgerinnen beim Ausmalen der Ostereier die Grundmotive wiederholen, die ihnen von der Weisstickerei an Männer- und Frauenhemden, von den Ziernähten an Schürzen und Jacken, von den Strickmustern an Halstuch und Zwickelstrumpf vertraut sind. So stehen auch die Ostereier innerhalb der dörflichen Volkskunstmotive. Ein geübtes Auge kann die Besonderheiten der Eierornamente von Dorf zu Dorf erkennen. Während einige dieser Trachtendörfer eine gröbere Linienführung innerhalb der Ornamentbänder vorziehen, sind andere (z.B. Rossdorf) in den letzten Jahrzehnten zu freieren, grossen Ornamenten übergegangen, die jedesmal eine Eihälfte bedecken. Es sind stilisierte Blumen, Ähren, Weintrauben, die als bunte Kreuzstichstickerei auf den gestrickten Halstüchern der Frauen vorkommen. Gerade bei diesen Ornamenten hat schon die Kratztechnik Eingang gefunden, die nur bei schon gefärbten Eiern angewendet werden kann.

Nur selten fehlt auf den hessischen Ostereiern eine Inschrift oder ein Spruch, wobei die Schreiberin sich nicht immer nach den Regeln der hochdeutschen Orthographie richtet. Die Inschriften bestehen meist aus dem Wunsch «Frohe Ostern» und der Jahreszahl. Die Sprüche werden im Hinblick auf den Empfänger des Eis sorgfältig ausgewählt. Als Minnegabe der Mädchen an die jungen Burschen überbringen die Ostereier sowohl einen ersten Gruss als auch offene Zuneigung oder versteckte Ablehnung. Da jeder Bursche schon wochenlang vorher bei mehreren Mädchen die «Eier bestellt», weiss man, wer in der Nacht zum Ostermontag an das Fenster der Mädchenkammer klopft. Der Bursche bringt zu diesem nächtlichen «Leiterstellen» Süssigkeiten und Schnaps mit; das Mädchen bindet die schönsten Eier für den Erwählten in ein buntes, grosses Taschentuch. Ältere Sprüche, die vor einigen Jahrzehnten Mode waren, sind:

«Flieg hin, du kleines Osterei,
Lass dir herzlich Willkommen sein.
Fliege links, fliege rechts,
Fliege auf, fliege nieder
Und bringe frohe Botschaft wieder.»

Alle Altersgenossen des Dorfes konnte man wohl mit folgenden Eiersprüchen bedenken:

«Ein Eilein, ein kleines Präsent,
woran man die Freundschaft erkennt»

oder auch:

«Ich mache dir die Eier schön,
drum lass mich auch die Kirmes nicht stehn.»

Früher zogen viele hessische Burschen in der warmen Jahreszeit als Saisonarbeiter (Maurer) in das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Sie erhielten zum Abschied von ihren Mädchen ein Osterei mit den Versen:

«Trennen uns auch ferne Orte,
So behalte dennoch lieb,
Deren Hand einst diese Worte
Auf dies Ei hier niederschrieb.»

Das Osterei galt in vielen Fällen als Liebespfand und wurde von den jungen Männern in Ehren gehalten. Man trifft gelegentlich heute noch bei alten Männern eine kleine Sammlung bemalter Eier, die als Ostergeschenke aus ihren Jugendjahren schöne Erinnerungen in sich schliessen. Die jungen Mädchen heute bevorzugen Eiersprüche, die den Frühling miteinbeziehen:

«Zur Osterzeit, wenn alles spriesst,
Dich treue Freundschaft innig grüsst.»

Man merkt diesen modernen Sprüchen an, dass sie aus Kalender und Osterpostkarten stammen. Die älteren Eiersprüche lassen einen Zusammenhang mit den Album- und Stammbuchversen des frühen 19. Jahrhunderts deutlich werden. Eine andere Gruppe von Eiersprüchen leitet sich aus dem religiösen Spruchgut ab und gehört in den Zusammenhang des Patenbrauchtums. Am ersten Ostertag erhalten die Patenkinder – wie überall in Hessen – eine Anzahl gefärbter Eier; daneben gibt es in den katholischen Trachtendörfern noch zwei oder drei bemalte Eier mit Versen dieser Art:

«Lilienweiss bewahr das Kleid,
Welches Jesus dir gegeben.
Rein hast du's von ihm empfangen,
Rein wird er's von dir verlangen.»

Unter den Ostergaben der Paten in den hessischen Trachtendörfern befindet sich kein Gebildbrot. In andern hessischen Landschaften gehört zu den gefärbten Pateneiern auch ein grosses Ostergebäck aus Hefeteig: eine Puppe für die Mädchen, ein Hase für die Buben. Aus der geographischen Verteilung dieser Ostergebäcke darf man schliessen, dass es ursprünglich eine rein städtische Sitte war, die nicht überall auf dem Lande Eingang fand. Der eierlegende Osterhase als Fabeltier der Kinderstube ist vor dem 16. Jahrhundert nicht nachzuweisen. So ist auch sein Erscheinen als Ostergebäck verhältnismässig jungen Datums; noch jünger ist die Sitte, dem Hasen-Gebildbrot ein ge-

färbtes Ei einzubacken. Hier stossen wir an die Frage, ob diese deutsche Sitte im Traditionszusammenhang mit dem Brauch der Mittelmeerländer steht, in die Ostergebäcke ein rotes Ei einzubacken. Doch da liegen noch viele Probleme, die einer Lösung auf abendländischer Ebene harren.

Odenwälder Binseneier

Von *Friedrich Mössinger*, Schloss Fürstenau bei Michelstadt

Unter den österlichen Gaben nehmen die Binseneier wegen ihrer Eigenart und Seltenheit eine besondere Stellung ein. Sie müssen zwar früher weit verbreitet gewesen sein; wir haben Nachrichten über sie aus der Lausitz und dem Egerland, ferner aus Eisenach, aus dem Siegerland, aus der Schwalm, aus dem Vogelsberg und aus Nassau, dazu solche aus dem Odenwald. Überall aber dürfte der Brauch heute sehr zurückgegangen oder gar ausgestorben sein. Auch im Odenwald ist letzteres der Fall. Allerdings leben in vielen Dörfern noch alte Leute, die die Herstellung der Binseneier kennen; erfreulicherweise gibt es sogar da und dort jüngere Frauen, die die Kunst erlernt haben und die solche Binseneier anfertigen. Aber da der Brauch des Schenkens solcher Eier nicht mehr üblich ist, geschieht es nur auf besonderen Wunsch und ohne irgendeine Beziehung zu dem Sinn, der in alter Zeit hinter der Kunst dieser Eier steckte.

So einheitlich und gleichförmig diese Binseneier auf den heutigen Betrachter auch wirken mögen, so sehr verschieden sind sie doch bei genauerem Zusehen im einzelnen. Jede Gegend, ja jedes Dorf und sogar jede Künstlerin hatte, soweit wir das heute überhaupt zu erkennen vermögen, besondere Eigenheiten in der Herstellungs-, insbesondere der Verzierungsart. Das dürfte auch schon früher so gewesen sein, wenn es sich auch bei dem Fehlen älterer Stücke nicht beweisen lässt. Immerhin genügt die Zahl der aus verschiedenen Dörfern in den letzten Jahrzehnten bekannt gewordenen Eier, um ein anschauliches Bild dieser bescheidenen Volkskunst geben zu können.

Der Beginn der Arbeit war immer das Ausblasen der Eier. Man verwandte vor allem Hühnereier, daneben aber auch die grösseren Enten- und Gänseeier. Das Mark der Binsen, das im Frühjahr leicht aus der grünen Umhüllung herauszustreifen ist, wurde mit Mehlkleister auf die Schalen geklebt. Hier zeigte sich nun die grosse Erfindungsgabe der einfachen Künstler des Volkes. Am einfachsten und altertümlichsten erscheint es, wenn das Ei ganz mit Binsenmark zugekleidet wird,